Selbstmord eines Hundes.

„Sie werden ganz bestimmt unglücklich sein," sagte die Frau vom Hause. „Diese ungleichen Verbindungen haben selten etwas anderes im Gefolge, als Jammer und Elend."

„Und Kinder," ergänzte der Pfarrer.

„Möglich," sagte die Dame ein wenig pikirt. „Aber Kinder haben in solchen Fällen nichts zu thun mit dem häuslichen Frieden, trotzdem man sie oft Oelzweige zu nennen beliebt hat. Wenn ein niedriger geborenes Wesen aus seiner Sphäre heraustritt, um sich mit einem Höheren zu vereinigen, so handelt es verwegen und anmaßend und muß der schrecklichsten Consequenzen gegenwärtig sein."

„Sehr wahr," sagte der Pastor, ihr beipflichtend.

„Sie sind also auch meiner Meinung?" fragte die Frau.

„Ich kann sogar einen Fall als Beweis anführen, und zwar einen solchen, der die entsetzlichsten Folgen hatte."

„O, lassen Sie hören!" bat die Dame; „haben Sie ihn selbst erlebt?"

„Er passirte einem meiner eigenen Pfarreingesessenen."

„Ah! Vielleicht einem Bauernmädchen?"

„Nein," versetzte der Pfarrer, „einem Hunde."

Die gute Frau schien abermals verletzt und würde gern auf die Geschichte verzichtet haben. Da aber Alle übergroßes Interesse an derselben bekundeten, so gab sie sich darein, und der Pfarrer hob an — doch nein, ich kann der Erzählung weder durch das Heben und Senken der Stimme, noch durch das Mienenspiel Effekt verleihen, welches dem Pastor zu Gebote stand, und so will ich sie denn nach meiner eigenen Art berichten:

Irgendwo in einem der herrlichsten Walddistrikte Mitteldeutschlands lebte vor nicht gar langer Zeit ein Hund. Väterlicherseits stammte er von der großen und ruhmreichen Familie derer von Neufundland, mütterlicherseits aber von den edlen Hühnerhunden ab — beides wohlbekannte Namen, und beides Geschlechter, hochberühmt durch alle Tugenden, an welchen der große Stamm der Hunde so reich ist, und wohl werth des Stolzes der Nachkommen. Mit den mehr männlichen Tugenden eines Neufundländers vereinigte er das beinahe Weiblich-Zarte des Hühnerhundes, und somit war es schwer zu sagen, ob er ein hochgradig verfeinerter Neufundländer oder ein Hühnerhund von ungewöhnlich kühnem, männlichem Charakter sei. Ein Hund, welcher solchergestalt Liebe und Achtung zugleich einflößte, mußte, wie man sich wohl denken kann, der Liebling Aller, ja der Abgott der ganzen Umgegend werden. Man traute ihm, und allem Anschein nach nicht ohne Grund, eine überhündische Intelligenz zu. Man zeigte ihn den Fremden als eine Kuriosität und sprach von ihm wie von einem Wesen, das zwischen Mensch und Thier in der Mitte stehe. Man erzählte sich wunderbare Geschichten von ihm: wie der Hund, als des Amtsschreibers kleines Mädchen verloren gegangen war, die ganze Nacht hindurch die Gegend durchstrich, das Kind auffand und der bekümmerten Familie zurückbrachte, — wie er, als Diebe in die Kirche eingebrochen waren, dieselben entdeckte und nach dem nächsten Hause eilte, um dort Hilfe zu requiriren — wohlverstanden: nicht etwa, weil es das nächste Haus war, sondern weil dort der Küster wohnte, — wie er, als der Bauer Büdner bei seiner Heimkehr vom Markte entdeckte, daß er seinen Geldbeutel, welcher den Preis für zwei Kühe enthielt, unterwegs verloren, gerade rechtzeitig mit dem Geldbeutel in der Schnauze eintraf, um den Bauer, der sich schon bereits mehrere Händevoll Haare ausgerauft hatte, von allmähliger Selbstvernichtung Abstand nehmen zu lassen. Kurz, der Hund war der Held einer Unzahl solcher Geschichten und wurde demgemäß estimirt. Das Thier hatte sich einen Anspruch auf die Achtung der Menschen erworben, indem es vielfach einen Verstand bekundet, der beinahe so hell war wie der Verstand eines Menschen, und seine zweibeinigen Mitgeschöpfe erkannten diesen Anspruch willig an und bewiesen dies dem guten Vieh dadurch, daß sie ihm eine Liebe entgegenbrachten, die beinahe — ich sage beinahe! — so warm und treu war, wie die Liebe eines Hundes.

Als allgemeiner Liebling wanderte der Hund von einem Gehöft zum andern — besuchte hier den Pfarrer, oder begleitete dort den Arzt auf seinen Berufsgängen. Bald ward er von der ganzen Bevölkerung eines Weilers mit Willkommenrufen empfangen, bald in einem Wirthshaus gastlich aufgenommen. Noch nie gab es einen glücklicheren Hund; aber — man beachte dies wohl! — die Grube seines Glückes war die Sympathie, welche ihn an eine höhere Klasse von Wesen fesselte. Für Seinesgleichen besaß er keinerlei Neigung. Nie sah man ihn mit hocherhobenem Schweife einem Mithunde beistehen, wenn et seltsame Kreise im Grase zog, gleichsam als beabsichtigte er die Zeichnungen zu entwerfen. Wohl aber konnte man ihn tagtäglich inmitten fröhlicher Kindergruppen erblicken. Mit ihnen tummelte und jagte er sich herum, lief um die Wette, oder ließ sich auch, mit einem phantastischen Blumen- und Blättergewande angethan, als glückseliger Gefangener in Banden von Kuhblumen schlagen. Keiner sah ihn je mit einem andern Hund gemüthlich spazieren gehen; aber den Briefträger begleitete er oft auf seinen Rundgängen, und mit dem Doktor lief er meilenweit, wartete vor den Hausthüren der Patienten auf ihn und kam dem zurückkehrenden Manne der Medizin mit einem leisen, fragenden Brummen entgegen, welches nach der festen Ueberzeugung Aller so viel hieß als: „Na, wie geht's der alten Frau heute?" oder: „Steht's besser mit dem kleinen Jungen?" — je nachdem der besondere Fall es mit sich brachte. Was galten ihm Hunde? Was Azteken den Europäern, was die Ureinwohner Australiens dem englischen Squatter?

Diese freundlichen Beziehungen zwischen Hund und Mensch waren ohne Zweifel sehr schön — aber auch sehr gefährlich. Denn gesetzt den Fall, sie hörten einmal plötzlich auf — in welche Lage kam dann der Hund? An wen sollte er sich wenden, wenn er des Mitgefühls bedurfte — von wem konnte er solches erwarten? Sicher nicht von Seinesgleichen. Abgesehen von dem Haß, welchen seine eigene Sippe naturgemäß gegen ein Individuum hegen mußte, daß sie für unendlich niedriger stehend schätzte als sich selbst — konnte er, nachdem er der Freund der Menschen gewesen war, sich so weit erniedrigen, wieder zum Genossen der Thiere zu werden? Sollte er mit demselben Schweif, welchen die Kinder der Ortschaft so oft ausgekämmt, ja zuweilen sogar in Papilloten gewickelt hatten, irgend einem erbärmlichen Köter, der von ihm beachtet zu sein wünschte, einen Gruß zuwedeln? Sollte er so tief herabsinken im gesellschaftlichen Range? Sollte er sich wieder zu den Schaalköpfen gesellen?

So lange indessen die freundschaftlichen Beziehungen andauerten, blieb unser Held, wie gesagt, der glückliche Hund, der bewunderte, hochwillkommene Gast an jeder Tafel. Wohin er gehen mochte, er ging niemals irre, denn jedes Haus war sein Heim, jeder Mann, jede Frau, jedes Kind sein liebender Freund.

Da aber trat eine entsetzliche Veränderung ein.

Eines Tages machte ein unvernünftiger Spaßvogel, vielleicht vom Kirmeßbier dazu angefeuert, eine dunkle Anspielung, daß der Hund toll werden würde. Das Gerücht verbreitete sich weiter und weiter. Aus „er wird toll werden" entstand „er ist toll" — aus „toll" wurde „wüthend — rasend," und das in unglaublich kurzer Zeit. Das „edelste der Geschöpfe" wurde ganz in der nämlichen Weise von Panik ergriffen, wie minder edle Geschöpfe — oftmals herdenweis — von einer Panik erfaßt zu werden pflegen. „Wasserscheu!" klang es aus aller Munde, und mit dem Glück unseres Helden war es für immer vorbei. Da kommt er eines schönen Frühlingsabends ruhig eine Seitengasse entlange trabt. Er schleudert auf das Haus eines intimen Freundes zu, bei dem er — im Schooße einer ihm theueren Familie — bis zum Morgen zu bleiben gedenkt. Sieh! Jetzt bleibt er stehn und spitzt die Ohren. er hörte einen bekannten Schritt; munter fördert er den eigenen Gang, doch nicht, ohne seine Würde zu bewahren. Der Bekannte kommt in Sicht. Der Hund springt ihm entgegen und sagt so deutlich, als es die Hundesprache nur zuläßt: „Ich wußte ja, daß es Gilbert war — wie geht es Dir, Gilbert?" Nun denke man sich das Erstaunen unseres Helden, als er sieht, wie Gilbert hastig über den Graben springt und mit seiner Harke in einer Weise herumzufuchteln anfängt, wie noch niemals ein Freund mit seiner Harke herumgefuchtelt hat — als er ihn in Tönen, die er nie zuvor vernommen, die Drohung ausstoßen hört: wenn er noch einen Schritt näher komme, werde (Gilbert) ihm (dem Hunde) den Schädel einschlagen! Da er sieht, daß Gilbert thatsächlich mit der Absicht umgeht, den Rechen nach ihm zu schleudern und offenbar dem Boden unter seinen Füßen nur deshalb solche wüthende Tritte applizirt, um einen Stein loszulösen, so verläßt ihn unser Held, mehr besorgt als zornig, und mehr erstaunt als besorgt. An der nächsten Biegung sieht der Hund sich um. Gilbert steht mitten in der Gasse und starrt ihm nach. Sobald er bemerkt, daß dieser sich umwendet, schwingt Gilbert seine Harke auf's neue, deutet pantomimisch das Aufheben eines Steines an, und zwar mit so wild übertriebenen Gestikulationen, daß dem Hunde nur eine einzige Schlußfolgerung übrig bleibt. „Es thut mir furchtbar leid," sagt er im Weiterschlendern zu sich selbst, „aber über Gilbert kann man nicht länger im Unklaren sein: Gilbert ist toll geworden — vollständig verrückt — sei es nun aus Liebe oder aus irgend einer andern Ursache."

Er schüttelt sich, bleibt stehn, um darüber nachzudenken, was man wohl für Gilbert thun könnte, setzt sich nieder und kratzt sich gedankenvoll hinter den Ohren. Indem er das thut, vernimmt man plötzlich Kindergeschrei. Er blickt auf und sieht zwei kleine Kinder, welche die Gasse entlang auf ihn zukommen, kehrt gemacht haben und angstvoll kreischend, so schnell sie nur können zurücklaufen.

„Das sind Herrn Noack's Zwillinge," sagt der Hund aufstehend. „Wer mag ihnen nur einen Schreck eingejagt haben? Das möchte ich doch wissen. Na warte nur, wenn ich Dich kriege!" — und in vollem Galopp jagt er hinter drein. Ehe er sie doch erreicht hat, erscheint Herr Noack selbst auf der Bildfläche; er sieht sehr erregt und — Gott mag wissen warum — auffallend bleich aus. Kühn setzt er über den Zaun, schwingt eine Mistgabel ganz in derselben Weise, wie Gilbert die Harke geschwungen hat, wirft — ist es denn möglich? — von Zeit zu Zeit einen Stein nach ihm, dem Hunde, und stößt fürchterliche Drohungen aus.

„Das sieht ja recht traurig aus," sagt unser Held. „Der Gilbert muß offenbar den Noack gebissen haben. Wenn da nicht etwas gethan wird, befindet sich bald der ganze — sche Kreis in böser Verfassung. Ich renne zum Doktor." Und ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen, läuft er querfeldein nach dem Hause des Arztes.

Hier angekommen springt er mit jener Ungenirtheit, wozu die alte Freundschaft ihn berechtigt über die niedrige Gartenpforte. Er findet seinen Freund mit dem Begießen von Blumen beschäftigt, stürzt direckt auf ihn zu, unterläßt, wie es das Dringliche des Falles erheischt, die üblichen Begrüßungen und macht sich sofort daran, den Doktor in der denkbar einfachsten Weise nach dem Orte dem Gefahr hinzuziehn, indem er ihn bei einem seiner Rockschöße erfaßt. Kaum aber bemerkt der Mann den Hund, als er einen Angstschrei ausstößt und so plötzlich vor ihm ausreißt, daß der größere Theil seines Rockschoßes in dessen Zähnen zurückbleibt. Dann jagt er Hals über Kopf dem Hause zu und wirft die Thür hinter sich ins Schloß. Fast dem unmittelbar darauf erscheint er an einem Fenster des oberen Stockwerks, ballt dem verblüfften Thiere drohend die Faust entgegen, preist laut das Schicksal, daß er nur den Rockschoß beißen ließ, und schreit nach den Dienstboten, die nun einer nach dem andern an den Fenstern auftauchen. Schließlich schwingt das ganze Gros, wie von einem einzigen Impulse getrieben, alle möglichen und unmöglichen Waffen nach dem unschuldigen Hunde und brüllt ihm unter allerlei Schimpfreden zu, er solle das Lokal verlassen. Sobald seine Bestürzung dies erlaubt, wendet das Thier sich um, winselt kläglich, senkt seinen Schweif als Trauerflagge auf Halbmast, und schreitet langsam der Gartenpforte zu. Im Vorbeikommen bleibt er einen Moment an der Gießkanne des Doktors stehen und schnüffelt herein. Da bebt er vor dem Gedanken zurück, nach einer solchen Behandlung hier auch nur im Geringsten Gastfreundschaft zu beanspruchen, und läßt das Wasser unberührt. Nun schreit es von allen Fenstern: „Da haben wir den Beweis — er will nicht mehr saufen!" und der Hund setzt noch einmal über die Gartenpforte und verschwindet.

Sie konnten doch nicht alle toll geworden sein? Der Doktor — und hier machte sich fast abergläubische Verehrung geltend, welche man in den unteren Gesellschaftsklassen dem Arzt entgegenträgt — der Doktor konnte selbstverständlich nicht toll geworden sein, und ebensowenig seine Dienstboten, die sich unter seiner beständigen Obhut befanden. Weshalb also sollte Noack es sein, der sich ja auch nicht anders gegen ihn benommen als diese? Und weshalb Gilbert, der sich genau so betragen wie Noack? Nein, nein! Es war zu klar: sie alle hatte plötzlicher Groll erfaßt — sie hatten sich entschlossen, nichts mehr mit ihm zu thun zu haben, ihn verstoßen zu wollen. „Ich werde zu der befreundeten Familie gehn," dachte er, welche ich vorhin aufsuchen wollte, denn dort bin ich eines guten Empfanges sicher." Gedacht, gethan. Aber die Kinder schrieen und rannten in das Haus zurück. Die Knechte und Mägde schlossen sich in den Ställen und Scheunen ein. Jeder, der ihn erblickte, kreischte ihn an und bedrohte ihn mit den grausamsten Todesarten. Ja, der Herr des Hauses, sein alter Freund — sein intimster, theuerster Freund, zeigte sich am Fenster, legte seinen Schießprügel auf ihn an und schwur, ihm zu Atomen zerschmettern zu wollen, wenn er sich nicht augenblicklich packe. Wer kann die Gefühle des Hundes schildern, als dieser sich jetzt nach einen einsamen Schuppen fortschlich — weit, weit abseits von diesen Menschen? Welche entsetzlichen Qualen muß er gelitten haben! Niemand kann mehr daran zweifeln, das Hunde denken; sie unterscheiden Freund und Feind; sie führen die Grausamkeit auf Grausame zurück. Wenn nun diejenigen, welche bisher seine treuen Freunde waren, sich plötzlich von ihm wendeten und wie die bittersten Feinde handelten — welche Verwirrung aller Begriffe von Recht und Unrecht, welcher Zweifel an Redlichkeit und Treue, welche grausame Enttäuschung mußte da ein Hundeherz zerreißen! Kam ihm wohl der männlichere Charakter seines Vaters, des Neufundländers, in diesen dunklen Stunden der Verlassenheit und Trübsal zur Hilfe? Oder machte das sanftere Naturell der Mutter sich geltend und ließ ihn sein Elend dem Monde klagen, bis er sich selbst in Schlummer geheult? Wer kann sagen, welche Schrecken diese Nacht für ihn hatte!

Trotzdem kam er am nächsten Morgen ziemlich heiter aus seinem Schuppen hervorgekrochen. Vielleicht hatte er sich mit dem Gedanken getröstet, daß gestern wohl der erste April oder Fasching gewesen sein müsse, wo ja alle Leute zu Narren werden. Er konnte noch immer nicht glauben, daß seine besten Freunde ihn im Ernst von sich gestoßen hätten und stellte sich um die Frühstückszeit in dem Bauernhofe ein. Eine Kuhmagd sah ihn zuerst, schrie und lief davon. Ein Stalljunge warf die Heugabel nach ihm. Ein Knecht versuchte ihm von einer Luke des Heubodens aus ein Seil als Schlinge um den Hals zu werfen. Zuletzt kam auch der Hausherr wieder mit der Flinte. Da hob der arme Hund das Haupt empor, stieß ein langanhaltendes Geheul aus, das selbst das Mitleid eines Irrenarztes erregt haben würde, und floh den grausen Ort. Den ganzen Tag wanderte er umher, zeigte sich dann und wann an verschiedenen Plätzen, wo er noch Tags zuvor ein willkommener Gast gewesen würde, um, wie es schien, alle seine alten Freunde der Reihe nach auf die Probe zu stellen, und überall wurde er auf dieselbe Art empfangen. Die Menschen hatten sich alle von ihm abgewendet — keiner gab ihm ein freundliches Wort, keiner einen andern als einen drohenden Blick. Die Kinder, welche vordem nicht müde werden konnten, ihn zu hätscheln und ihm zu schmeicheln, und die er deshalb stets mit liebenswürdiger Zärtlichkeit behandelte, schrieen jetzt hell auf, wenn sie ihn erblickten, und rannten zu ihren Müttern. Die Mütter schrieen ebenfalls und warfen ihm die Thüren vor der Nase zu. Die Männer schleuderten das erst' beste nach ihm, dessen sie habhaft werden konnten, verwandelten ihre Pflugschaar zum Schwerte, ihre Baumscheere zur Lanze. Jede Hand war gegen ihn erhoben; die ganze Umgegend wich ihm aus — die Welt haßte ihn. Da, um drei Viertel auf acht Uhr des Abends, brach es ihm das Herz.

Er wandte sich ab von einem Hause, aus welchem ein Freund, der ihn sechs lange Jahre gekannt, ihm einen Blumentopf nachgeworfen hatte, indeß ein anderer — ein Bekannter seiner Großmutter — hastig in einen Apfelbaum kletterte und jenem Beifall klatschte. Er wankte einen wohlbekannten Pfad hinunter, welcher nach dem Flusse führte. Der Mond schien hell; die Wellen stachen weiß gegen die dunklen Schatten der Bäume am jenseitigen Ufer ab. Da stand das verstoßene Geschöpf mit dem gebrochenen Herzen einen Augenblick am Strande. Einmal noch hob es das Haupt empor zum Himmel, um durch ein klägliches Geheul gegen die Grausamkeit dieser Welt zu protestiren, und dann schritt es entschlossen zum Selbstmord. Es ging in den Fluß hinein, bis das Wasser ihm an die Schultern reichte, steckte darauf den Kopf tief in die Fluth und beharrte in dieser Stellung. Die Wellen schlugen gegen seinen Körper an, daß er hin und her schwankte. Das Wasser packte seine langen Haare und zog daran. Seine Glieder verloren ihren Halt. Die Strömung ergriff den armen Hund, und, den Kopf noch immer energisch herabgesenkt, ward er vom Flusse fortgeführt — weit fort von seiner undankbaren Heimath...."

— So lautete die Erzählung. Die Gesellschaft glaubte nicht an den Selbstmord und behauptete, der Hund sei lediglich nach dem Flusse gegangen, um zu saufen — dabei habe seine Schnauze sich in den Binsen und dem Röhricht verwickelt und die Strömung seinen Kopf hinunter- und so den ganzen Körper fortgerissen. Der Pfarrer ließ zwar diese Erklärung nicht gelten, meinte aber, die Sache sei immer noch betrübsam genug und nicht minder bewundernswerth, wenn die trostlose Stimmung das Thier auch wirklich nur auf den Gedanken gebracht haben sollte, zu saufen. Für seine Person blieb er jedoch überzeugt, daß dasselbe Selbstmord begangen, nachdem seine wunderbare Intelligenz ihm gesagt, daß der Tod in den Wellen das einzige Mittel sei, um sich von dem Verdacht des Tollseins zu reinigen. weil eine solche That, trotzdem sie, wenn von einem Menschen ausgeführt, unbedingt als ein Akt des Wahnsinns gedeutet worden wäre, bei einem Hunde als unumstößlicher Beweis seines gesunden Verstandes gelten mußte.

Die Brüder vom Orden des Sidi Aissa.

Der Islam kennt unter seinen zahlreichen Söhnen Brüderschaften, Orden und freie Verbindungen, die alle einen religiösen Grund haben und oft so einflußreich in ihrer Art sind, wie bei uns z. B. die Jesuiten. Bezeichnet man im christlichen Abendlande die Trappisten oder Bettelmönche als Extravaganzen auf dem Gebiete solcher Korporationen, so fehlt es auch im Morgenlande nicht an ähnlichen Erscheinungen und von diesen werden wir eine, die Issaua oder Aissaua heute hier vorführen. Ihre Heimath ist das nördliche Afrika, wo sie über Marokko, Algerien, Tunis n. s. w. verbreitet sind.

Der Name Aissa bedeutet Jesus. Vor zweihundert Jahren etwa lebte in der marokkanischen Stadt Mekines ein marokkanischer Heiliger, der diesen Namen führte, vollständig aber Sidi Mohamed Ben Aissa hieß. An Gütern der Erde war er arm, desto reicher aber an Wundern und seltsamen Handlungen. Eines Tages, als seine Armuth größer denn je war, ermahnte ihn seine Gattin, doch zu arbeiten, damit sie etwas zu leben hätten. Aber arbeiten war nicht die Sache des Heiligen, der es bei weitem leichter fand, Wunder zu wirken. Er gebot daher seinem Weibe, an den Brunnen zu gehen und Wasser zu schöpfen. Diese that, wie ihr befohlen, zog aber statt eines Eimers voll Wasser einen Eimer voll Goldstücke aus der Tiefe herauf. Das so leicht verdiente Geld wandte der Heilige dazu an, um für einen neuen Orden Anhänger zu werben. Auch dabei gab er sich keine große Mühe, sondern er ging auf den öffentlichen Marktplatz von Mekines, sprach die ersten besten Vagabunden, denen er begegnete, an, und fragte sie, ob sie in seine Dienste treten wollten. er würde sie bezahlen. Da die Leute erfuhren, daß die von ihnen verlangte Arbeit im Nichtsthun bestehe, waren alle gern bereit, mit Sidi Aissa zu gehen und seine Diener zu werden. Täglich bezahlte er sie mit dem aus dem Ziehbrunnen hervorgeholten Golde und gab ihnen weiter nichts auf als gewisse Gebetformeln von Zeit zu Zeit zu sprechen. So stiftete er seinen Orden.

Die Gebetformeln, welche die Schüler hersagen mußten, wirkten bald so zauberisch, daß sie fanatische Anhänger ihres Meisters wurden, der sie nun zu blindem unbedingtem Gehorsam verpflichtete und auf eine ernste Probe stellte. Zu diesem Zwecke versammelte er sie am Tage des Opferfestes und erklärte ihnen ohne weiteres, daß Allah ihm befohlen habe, heute seine sämmtlichen Schüler statt der Opferthiere zu schlachten, daß er, der Heilige aber, jedem seine freie Wahl lassen wolle, entweder sein Leben hinzugeben, um dafür mit Sicherheit das Paradies zu erwerben oder sein Leben zu erhalten, dann aber ans dem Orden zu treten.

Die hundert Schüler schienen über diese unerwartete Enthüllung begreiflicher weise sehr bestürzt und anfangs erklärten sich nnr zwei von ihnen bereit für das freiwillige Opfer ihres eigenen Lebens. Diese beiden wurden von Sidi Aissa in ein Nebenzimmer geführt, und bald sahen die übrigen Jünger das Blut aus dem Gemache in vollen Strömen hervorfließen. Dieser fürchterliche Anblick wirkte entscheidend. Die Mehrzahl fiel von der neuen Sekte ab. Aber sechsunddreißig todesmuthige Jünglinge blieben dem Heiligen, trotz des verlangten Selbstopfers, getreu. Sidi Aissa führte diese Todesmuthigen alle einen nach den andern, in das Seitengemach und nach jedem neuen Eintritte eines Jüngers in dasselbe, sah man bald einen neuen Strom Blutes sich aus dem Gemache ergießen.

Die auffallende Kunde von der entsetzlichen Niedermetzelung der Jünger Sidi Aissa durch diesen Heiligen selbst verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt Mekines und gelangte bis zu den Ohren des Kaisers, welcher im Sommer stets in dieser Stadt zu residiren pflegte. Der Monarch, der auf Sidi Aissas Einfluß eifersüchtig war und gerne einen Grnnd, ihn wegzuräumen, gefunden hätte, schickte einen Richter zu dem Heiligen, um denselben zur Rechenschaft für sein unbefugtes Blutvergießen zu ziehen. Welches war aber das Erstaunen dieses Beamten, als er die todtgeglaubten Prophetenschüler im besten Wohlsein fand und dafür eine gleiche Anzahl geopferter Lämmer auf dem Boden liegend erblickte. Sidi Aissa hatte seine Jünger nur auf die Probe stellen wollen.

Seit dieser etwas allzuharten Prüfung der Seinigen wuchs jedoch der Ruf Sidi Aissas immer mehr und mehr, bis beinahe die ganze Stadt Mekines zu seiner Sekte gehörte. Nur der Kaiser sträubte sich noch an Sidi Aissas Heiligkeit zu glauben, bis auch er durch ein Wunder bekehrt wurde. Aissa erbot sich nämlich dem Herrscher seine Hauptstadt Mekines abzukaufen trotz der wahnsinnig hohen dafür verlangten Summe. Am Zahlungstage schuf der Heilige die Summe durch ein Wunder, worauf der Kaiser sich zu seinen Orden bekehrtr, dafür aber die Stadt wieder geschenkt erhielt.

Die Issaua behaupten und geben sich alle Mühe zu beweisen, daß sie von ihren Ordensstifter die wunderbare Fähigkeit erhalten haben, jede Art von Gift und schädlicher Substanz ungestraft genießen zu können. Als nämlich auf einer der Wanderungen des Heiligen seine Jünger sich über Hunger beklagten und Brot verlangten, sprach dieser zu den Ungeduldigen die Wunder wirkende Worte: Esset Gift! Die Jünger warfen sich sogleich über Schlangen, Skorpione und alles Giftige, Schädliche und Ekelhafte her, was sie finden konnten und verschlangen es ohne Schaden. Seitdem gelten die Issaua für die unfehlbaren Heilkünstler aller Schlangen- und Skorpionbisse und bei allen ihren festlichen Zusammenkünften setzen sie das Publikum durch ihre seltsamen Gaukeleien in Erstaunen. Daß dabei Taschenspielerkünste mit unterlaufen, steht außer Zweifel, aber alle Europäer, die in Algier oder Marokko derartige Vorstellungen gesehen haben, sind voller Bewunderung und wissen sich manches nicht zu erklären. Im Jahre 1867, während der Weltausstellung, war selbst eine Truppe Issaua in Paris und produzierte sich dort. Einige Stückchen, wie das Laufen über eine glühende Eisenplatte oder das Stehen mit bloßen Füßen auf der haarscharf geschliffenen Schneide eines Säbels erregten stets allgemeine Bewunderung.

Ueber die Art und Weise, wie die Issaua in ihrer eigenen Heimath, in Marokko sich produzieren, werden wir am besten durch H. v. Maltzan belehrt, welcher sie dort kennen lernte. Die religiöse Zeremonie, sagt er, begann mit dem näselnden Absingen einiger, sich stets wiederholender Formeln, den einfachsten Elementen des muselmännischen Glaubensbekenntnisses. Namentlich wurde das la illaha il allah, „Es gibt keinen Gott, als Gott", in allen Tonarten bis zum Ueberdruß abgeleiert, und zwar immer im Takte. Plötzlich, während des heftigsten Singens und Schreiens der Gläubigen, wozu die Tantams oder flachen nach unten offenen Trommeln nach Herzenslust geschlagen werden, erhob sich einer der Brüder des Ordens, und begann das Ischdeb. Das Ischdeb ist eine Art von religiösen Tanzes. Es sind taktmäßige, erst langsame, dann immer schneller werdende, zuletzt konvulsivisch aussehende Bewegungen des Körpers, namentlich des Oberkörpers. Nachdem der erste Tänzer dies einige Minuten getrieben hatte, erhob sich ein anderer nnd dann wieder ein anderer, bis zuletzt nicht weniger als sechs in betäubenden Nicken mit dem Kopf und Beugen des Oberkörpers wetteiferten. Dieser Wettkampf dauerte vielleicht eine halbe Stunde. Keiner, welcher einmal die Bewegungen mit dem Kopfe und Oberkörper begonnen hatte, durfte aufhören, ehe er in den Paroxismus gerathen war, der den Gipfelpunkt des Ischdeb bildete. Die Bewegungen folgten immer rascher und rascher auf einander, die Verbeugungen wurden immer tiefer und tiefer, die Schwankungen des Leibes und Kopfes immer heftiger bis zuletzt Schwindel sich des Ermatteten bemächtigte, der Schaum auf seine Lippen kam, die Augen wie wahnsinnig umherrollten und der fanatisirte Tänzer strauchelnd zu Boden stürzte. Dies war der Gipfelpunkt der sogenannten Extase. In diesem, eines tollen Hundes würdigen Zustande, kommt, so lautet das Glaubensbekenntnis des Ordens, der Geist des Stifters über seinen im heiligen Wahnsinn begriffenen Jünger und macht ihn tüchtig, das schädliche Gift und alles was verwundet und verletzt ungestraft zu verzehren. Die fanatisirten Kerle wälzten sich in wilder Unordnung auf dem Boden und stießen unmenschliche, schreckenerregende Töne aus, bald dem Grunzen eines Ebers, bald dem Gebrüll eines Löwen vergleichbar. Einige fletschten ihre scharfen Zähne, zwischen denen weißer Schaum hervortrat. Sie schnappten mit wahnsinniger Geberde nach denen ihnen zunächst Sitzenden, und es schien wirklich, als wollten sie aus deren Körpern Stücke herausbeißen.

Nachdem alle sechs sich in diesem Zustande des wahnsinnigsten Paroxismus gearbeitet hatten, wurde eine große verdeckte Schüssel hereingetragen und der Deckel abgehoben. Diese Schüssel enthielt ein wahres Nest von lebenden Skorpionen, Kröten, Eidechsen, über welche die Issaua mit viehischer Gier herfielen, nm alles sofort zu verschlingen. Hier war von Taschenspielerkünsten keine Rede, denn Maltzan sah sie deutlich die Schlangen und Skorpione kauen und die Brühe davon an ihren Mundwinkeln herabfließen. Ob aber die Schlangen und Skorpionen noch im Besitze ihres ursprünglichen Giftes waren — ist eine andere Frage.

Der ekelhaften Zeremonie folgte eine gefährliche. Man brachte nämlich eine Schüssel voll zerbrochenen Glases und voll scharfdorniger Kaktusblätter herein, welche ebenfalls schnell geleert und deren Inhalt verschlungen wurde. „Ich sah sie Nägel verschlingen, hörte sie deutlich das Glas kauen und sah den Saft der stacheligen Kaktusblätter über ihre Wangen herabrinne. Auch konnte ich hier und da Blutstropfen gewahren, mit der Brühe des Kaktus vermischt. Zum Schlusse wurde ein glühendes Eisen hereingebracht und ein Neger, der besonders fanatisch schien, nahm es in den Mund und beleckte es von allen Seiten. Diesen schwarzen Ordensbruder hatte ich übrigens im Verdachte ein Taschenspieler zu sein. Dieser Verdacht wurde zur Gewißheit, als ich ihn sich ein Schwert in den Bauch stoßen, ein Messer sich ins Auge stecken und eine Partie brennender Kohlen verschlingen sah. Die Issaua verstehen es, Gaukelstücke mit höchst schädlichen Handlungen des selbstquälerischen Fanatismus zu vereinigen."

Die Geschichte von der Nudelmüllern ihren Töchtern,

wie sie die Käsemeiern ihrer Nachbarin erzählt.

„Nein, denken Sie sich nur, Frau Nachbarin. gehe ich neulich bei der Nudelmüllern ihrer Thür vorbei, wie sich ihre Mädels gerade anziehen, um zum Tanz zu gehen. Da höre ich, wie es immer geht „klitsch," „klatsch", gerade als wenn Jemand tüchtige Ohrfeigen bekömmt; ich mach' die Thüre auf, — da stehen der Nudelmüllern ihre Mädels schönstens geputzt, zwei mit feuerrothen Köpfen und die Nudelmüllern gibt eben der dritten ein paar tüchtige Ohrfeigen. „Aber Nudelmüllern!" rief ich, „schämt Sie sich denn nicht, die großen Mädels so zu ohrfeigen?" Da fangen sie alle furchtbar an zu lachen, so daß ich denke, sie sind alle närrisch geworden. Endlich sagt die Nudelmüllern noch im vollen Lachen: „Käsemeiern! Wie kann Sie nur so dumm sein, Sie weiß doch, daß die Mädels von's viele Nähen so blaß sein; Schminke können wir nich koofen, die is zu theuer, da kriegt denn jede von die Mädels so ein Paar tücht'ge Ohrfeigen, ehe sie zum Tanz geht; das hält die ersten paar Tänze vor, nachher werden sie schon so roth. Säh'n Se, das nennt mer bei uns Naturschminke!"

— Gerechter Wunsch. Ein junges Mädchen, Namens Korn, vermählte sich. Auf der Hochzeit sprach ein jovialer Freund bei einem Toaste auf ihre Gesundheit den Wunsch aus, daß sie nie gedroschen werden möchte und daß sie ihrem Gatten stets eine gute Hausähre (ehre) bleibe.

— Schon versorgt. Ein Ehepaar ging über den Weihnachtsmarkt. „Koofen Sie mir eenen Brummkreisel ab, gutes Herrchen!" bat eine arme Handelsfrau. „Habe ich schon," erwiderte der Mann mit einem Seitenblicke auf seine corpulente Hälfte.

— Die furchtbare Drohung. Ein Reisender, der mit Extrapost fuhr, mußte auf einer Station sehr lange auf die Pferde warten. Der Postmeister vertröstete den immer ungeduldiger werdenden Voyageur von einer halben Stunde zur anderen. Endlich war die Geduld des Letzteren erschöpft und voll Zorn brach er in die furchtbare Drohung aus: „Wenn ich in einer Viertelstunde meine Pferde nicht erhalte, so fahre ich auf Ihre Kosten, Herr Postmeister, „ohne" Pferde weiter!".

— Der Backofen. Ein Bauer kam zu einem Advokaten, der gewöhnlich ein sehr warmes Zimmer hatte. „Hier ist's ja so heiß wie in einem Backofen," sagte er.

„Wohl möglich," erwiderte der Advokat, „denn hier backe ich mein Brod!"

— Das Versprechen. Jos. „Samuel, gib mir den Thaler!"

Sam. „Was für an Thaler?"

Jos. „Den Du mir versprochen hast."

Sam. „Laß mich gehn!"

Jos. „Was? Du wirst doch nicht handeln wider Deinen Grundsatz: Das Versprochene sollst Du halten!"

Sam. „Nu, wie so thät ich das? Das Versprochene ist der Thaler, und das Versprochene halt ich!"

— Der galante Träumer. Herr: „O, Fräulein Marie, heut' Nacht hat mir's doch fortwährend von Ihnen geträumt. Bald habe ich Sie auf dem Balle gesehen, bald auf dem Spaziergange, bald bin ich mit Ihnen Schlitten gefahren; kurz, immer war halt Fräulein Marie um mich!"

Tante: „Nun, Herr Referendar, das finde ich für meine Nichte Marie recht schmeichelhaft, denn wovon es Einem bei Nacht träumt, an das hat man den Tag vorher über am Liebsten gedacht!"

Herr: „Das schon; aber wissen Sie, ich hab' halt gestern auch ziemlich viel Doppel-Bier im Rohrenköpfle getrunken und da träumt mir allemal so dummes Zeug!"

— Der einzige Fehler. Preuße: „Ich habe Alles, was eenen Menschen glücklich machen kann, nicht Männiken? Was fehlt mich?"

Sachse: „Ach, mei' Kutester, da' fehlt Sie blos 'ne deitsche Grammatik!"

— Amtsbewerbung. Der Magistrat einer deutschen Landgemeinde suchte durch die Zeitungen einen „Stockmeister". Es meldete sich unter Anderen ein nicht besonders vertrauenswürdig aussehender Mensch. „Ich bin in dem Fache erfahren," erklärte er, „indem ich sechs Jahre im Gefängniß gesessen und vierzig Mal Stockprügel bekommen habe."

— Eine Wendung im Spiele. Die kleinen Mädchen spielen mit Puppen die Knaben mit Soldaten. Sind die Kinder groß geworden, dann spielen die Mädchen mit Soldaten, und die Knaben mit Puppen.

— Die eigenhändige Unterschrift. Amtsrichter: „Bähnisch, wie wird Ihr Name geschrieben, mit oder ohne h, mit ä oder e?"

Bähnisch: „Nehmen Sie's nur nicht ungütig, Herr Justiz, der wird halt verschieden geschrieben; beim Militär da wurde er immer für's Gewöhnliche ohne h, oder mit h geschrieben, wenn mer recht is; sonsten der Schulze, der schreibt'n gloob' ich, ooch mit h."

Amtsrichter: „Ach, das nützt mir ja nichts; ich muß wissen, wie Sie ihn immer schreiben, gerade so muß ich ihn in den Akten auch schreiben."

Bähnisch: „Ach so, ja das is